



DIE FRAU, DIE WÄRME BAUT

Ruedi Gubser

Was als Kindheitstraum begann, ist heute ihr Beruf, ihr Unternehmen und ihre Leidenschaft. Ester Nagy aus Flums baut Öfen – und zeigt dabei, dass traditionelles Handwerk alles andere als von gestern sein muss.

Es gibt Berufe, bei denen die Zeit stehen geblieben zu sein scheint. Ofenbauer gehört dazu. Man denkt an Werkstätten, Lehm und schwere Kacheln, an Feuer und an Räume, in denen ein Ofen nicht einfach ein Heizgerät ist, sondern der Mittelpunkt des Hauses.

Und dann steht da Ester Nagy. Eine junge, 22-jährige Frau mit zierlicher Erscheinung, einem Maturaabschluss. Eine akademische Laufbahn wäre naheliegend gewesen. Aber sie entschied sich nach der Matura anders – ihrer grossen Liebe wegen. Sie entschied sich für ihren Traumberuf und lernte das Handwerk des Ofenbaus. «Es war Liebe auf den ersten Blick», sagt sie.

Auf dem Umweg zu ihrem Traumberuf

Nagy hat ihre Liebe zum Handwerk und zum Feuer schon früh entwickelt. «Als Jugendliche habe ich einen grossen Teil meiner Freizeit in der Gehler Werkzeugschmiede in Grabs verbracht.» Beim Entwerfen und Herstellen von Werkzeugen und Kunstgegenständen wurde ihr klar, dass sie diese Art von Arbeit später zu ihrem Beruf machen möchte. Ihren «Kindheitstraum» erfüllte sie sich aber erst nach dem Umweg über die Kantonsschule.

Auf Wunsch ihrer aus Ungarn stammenden Eltern besuchte sie die Kanti in Sargans. «In Ungarn kennt man das Schweizer Modell der Berufsausbildung nicht. Deshalb standen sie einer Lehre skeptisch gegenüber und meinten, ich solle zuerst etwas Rechtes lernen, bevor ich eine Lehre absolviere», sagt Nagy mit einem Augenzwinkern. Sie tat wie geheissen und lernte nicht nur etwas Rechtes, sondern auch richtig fleissig und gut. In ihrem Schwerpunktfach Bildnerisches Gestalten konnte sie ihre Kreativität ausleben und im Nebenfach Wirtschaft das Wissen für eine allfällige Geschäftsführung erwerben. Im Jahr 2022 legte sie die Matura ab – als Zweitbeste ihrer Klasse. Mit diesem Rucksack wäre der Weg an die

Uni ein logischer Schritt gewesen. «Erwartungen der Lehrkräfte, ein Studium zu absolvieren, habe ich schon gespürt. Meine Eltern liessen mir die Wahl, das zu tun, was mir Freude bereitet», betont Nagy.

Und Freude, riesige Freude hat sie nun mal an Bauhandwerklichem. Während sich ihre Mitschülerinnen und Mitschüler an der Kanti mit Studiengängen und Zwischenjahren beschäftigten, schnupperte Nagy in einer Ofenbaufirma Hafnerluft – und war begeistert. Für Nagy war es die erwähnte Liebe auf den ersten Blick – nach der Kanti halt erst im zweiten Anlauf. Und so absolvierte sie bei der Firma Kobler Ofenbau in Altstätten die Lehre zur Ofenbauerin. «Hier hatte ich die Möglichkeit, an vielen verschiedenen Projekten mitzuarbeiten und sowohl bei traditionellen als auch modernen Anlagen mitzuwirken.» Das habe ihr von Anfang an gefallen. Dass sie die Lehre als Jahrgangsbeste abschloss, ist der Beweis ihrer Leidenschaft und das Feuer für dieses Handwerk.

Mit Feuer im Herzen und Lehm an den Händen

Lehm klebt an ihren Fingern. Kacheln müssen angefasst, gedreht, angepasst und gesetzt werden. Schamotte, das ist ein feuerfester keramischer Werkstoff, der vor allem in Kachelöfen, Speicheröfen und Cheminées verwendet wird, Mörtel und schwere Bauteile gehören dazu. Sie misst, rechnet, zeichnet, baut auf und wieder ab. Und irgendwann kommt der Moment, in dem das Feuer brennt und sich zeigt, ob alles stimmt. Ester Nagy mag diesen Moment. Sie mag das Handwerkliche, das Konkrete, das Unmittelbare.

Liebe auf den ersten Blick. Das klingt romantisch, und ist es für Ester Nagy auch. «Man bringt Wärme ins Haus, und bei Restaurationen alter Öfen führt man die Geschichte dieser fort», betont Nagy. Der Beruf selbst ist jedoch nicht nur romantisch. Ofenbauerinnen



Aufbau eines Barockofens aus dem Jahr 1776.

Alle Bilder Pressedienst



Ein Kachel-
stellofen vor
und nach der
Restauration
durch Ester
Nagy.



DIE GESCHICHTE DES KACHELOFENS

Wärme kann man nicht nur messen. Wärme kann man spüren. Ein Kachelofen verändert einen Raum nicht bloss optisch. Wenn er langsam warm wird, verändert sich die Atmosphäre. Die Oberfläche gibt Wärme ab. Menschen sitzen in seiner Nähe. Der Ofen verbindet Technik und Alltag auf eine Weise, die viele moderne Heizsysteme nicht sichtbar leisten. Eine Wärmepumpe steht irgendwo im technischen Raum. Ein Heizkörper hängt an der Wand. Ein Speicherofen steht aber mitten im Leben. Er kann Mittelpunkt eines Hauses sein. Und er trägt seine Funktion sichtbar nach aussen.

Der Kachelofenbau ist eine aussergewöhnlich alte Handwerkstradition. Seine Geschichte reicht in Mitteleuropa rund 1000 bis 1200 Jahre zurück – und die Schweiz spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Forschung vermutet die entscheidende Entwicklung im Alpen- und Oberrheinraum. Winterthur war eines der bedeutendsten Hafnerzentren nördlich der Alpen.

Eine wichtige Vorstufe des Kachelofens waren Lehmöfen mit eingedrückten Tongefässen. Die keramischen Gefässe vergrösserten die Oberfläche des Ofens und konnten dadurch Wärme besser an den Raum abgeben. Aus den einfachen Lehmöfen entwickelte sich im Mittelalter der eigentliche Kachelofen. Statt dass das Feuer unmittelbar den Raum beheizte, wurde die Wärme in einem massiven Ofenkörper gespeichert. Um 1200 waren Kachelöfen auf Burgen, in Klöstern und in städtischen Häusern bereits verbreitet. Zunächst waren sie allerdings vor allem ein Luxus der wohlhabenden Bevölkerung.

Im 14. Jahrhundert veränderte sich der Kachelofen grundlegend. Die Kacheln wurden nicht mehr nur funktional eingesetzt. Sie wurden reliefiert, glasiert und bemalt. Damit begann die grosse kunstgeschichtliche Epoche des Kachelofens. Auf den Kacheln erschienen beispielsweise Heilige, Ritter, Wappen, Tiere, Pflanzen, biblische Szenen, mythologische Figuren, Alltagsszenen, Ornamente, Landschaften und Porträts. Der Ofen wurde damit zum Bildträger im Wohnraum und hatte nun zwei Funktionen: Heizen und Repräsentieren.

Im Spätmittelalter wurden Kachelöfen immer aufwendiger. Besonders wohlhabende Bürger, Patrizier, Klöster und Adelige liessen sich Öfen bauen, die geradezu monumentale Möbelstücke waren. Ein spektakuläres Beispiel ist der Prunkofen in der Gol-

denen Stube der Festung Hohensalzburg. Er besitzt mehr als 100 farbige Reliefkacheln mit unterschiedlichen Motiven. Mit der Renaissance veränderte sich die Formensprache. Der Ofen wurde stärker als ein architektonisches Bauwerk gestaltet. Das brachte mit sich, dass in der Schweiz bedeutende Hafnerzentren entstand, eines davon in Winterthur. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Kachelofen endgültig zu einem Bestandteil der Innenarchitektur. Ein barocker Kachelofen konnte fast wie ein Möbelstück wirken und wurde auf die Architektur des Raums abgestimmt. Es entstanden riesige Öfen mit mehreren Geschossen, farbigen Glasuren, Reliefs, figürlichen Darstellungen, Säulen, Kartuschen, Wappen, Blumen und Landschaftsbildern. Im 18. Jahrhundert wurde der Kachelofen aber auch leichter und eleganter. An die Stelle schwerer Renaissanceformen traten geschwungene Linien, Rokoko-Kartuschen, helle Glasuren und feine Malereien.

Der Kachelofen blieb aber kein Luxusprojekt. Mit der Zeit verbreitete er sich auch in bürgerlichen und bäuerlichen Haushalten. Gerade im Alpenraum war er mit seinen Eigenschaften ideal. Er konnte die Stube wärmen, Wärme speichern, Kleidung trocknen, Speisen warm halten, teilweise als Backofen dienen oder eine Sitzbank erwärmen.

Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert veränderte sich der Kachelofenbau. Bis dahin war jeder Ofen weitgehend ein Einzelstück aus einer Hafnerwerkstatt. Dann entstanden Kachelfabriken, die Produktion erfolgte industriell, die Kacheln waren standardisiert, und es gab Musterbücher. Mit der Verbreitung von Kohle-, Zentral-, Öl-, Gas- und Elektroheizungen im 20. Jahrhundert war der Kachelofen nicht mehr die notwendige Wärmequelle im Haus, verschwand zusehends und wurde höchstens noch als Wohn- oder Designobjekt genutzt.

Heute kann von einem Comeback des Kachelofens gesprochen werden. Die Gründe dafür sind vielfältig. Er wird als hochwertiges Gestaltungselement betrachtet, das für Gemütlichkeit und Wohnästhetik sorgt. Moderne Speicheröfen sind deutlich effizienter und emissionsärmer. Holz als nachwachsender Brennstoff macht Holzfeuerungen interessant. Dazu scheint es bei historischen Schweizer Kachelöfen zusätzlich einen Restaurierungsmarkt zu geben. Der könnte für die Zukunft sogar wichtiger sein als der reine Verkauf neuer Öfen.



Ein restaurierter Ofen mit Napfkacheln; der Name kommt von der napf- oder schüsselförmigen Vertiefung auf der Rückseite.



Ein wassergeführter Speicherofen erwärmt neben dem Raum auch Wasser als Wärmeträger für andere Heizflächen.

und Ofenbauer planen Feuerungsanlagen, bauen Speicheröfen und Cheminées, verarbeiten unterschiedliche Materialien, montieren Anlagen und müssen zugleich die Anforderungen von Wärme, Sicherheit und Abgasführung verstehen. Das Handwerk ist körperlich, technisch und gestalterisch. Diese Mischung ist der Grund, weshalb sich Nagy darin wiederfindet. Sie kann mit den Händen arbeiten und muss gleichzeitig denken. Sie kann gestalten, aber nichts nur nach dem Aussehen beurteilen. Ein Ofen ist nicht nur Kunstobjekt, das bloss schön sein muss. Ein Ofen muss vor allem funktionieren. Und zwar zuverlässig.

Die Kacheln der Öfen erzählen Geschichten

Ester Nagy liebt nicht nur ihren Beruf, sie mag auch Herausforderungen. Und in einem Männerberuf zu bestehen, ist eine Herausforderung. Wie in vielen Handwerksberufen dominieren auch bei den Ofenbauern die Männer. Als sie vor zwei Jahren die Lehre zusammen mit zwölf weiteren Ofenbauern abschloss, war sie die einzige Frau – gesamtschweizerisch. «Trotzdem ist man in der Branche untereinander sehr gut vernetzt. Sie habe auch einige Ofenbauer-Kolleginnen. «Es gibt nicht viele

Frauen in diesem Handwerk, aber es gibt uns», sagt Nagy lachend. Es bräuchte noch viel mehr ausgebildete Hafnerinnen und Hafner. «Es gibt mehr Lehrstellen als Auszubildende.» Die Betriebe seien immer auf der Suche nach jungen Berufsleuten, die das traditionelle Handwerk erlernen möchten.

Die Nachfrage nach Kachelöfen ist in den letzten Jahren gestiegen. Steigende Energiepreise, Nachhaltigkeit, Alternativen zur Ölheizung, nostalgische Erinnerungen oder eine Art der Entschleunigung oder Naturverbundenheit werden als Gründe aufgeführt, weshalb der Kachelofen wieder beliebter wird. Mit dem Kachelofen wird Behaglichkeit verbunden. Die moderne Welt ist geprägt von Technik. Der Ofen bringt ein Stück Natur zurück. Man nimmt den natürlichen Brennstoff wieder in die Hand, macht selbst Feuer. «Traditionelle Produkte sind wieder gefragt», sagt Nagy. Inspiriert sind diese häufig von den Öfen, die vor 50 bis 100 Jahren gebaut wurden. Die Geschichte des Ofens und der soziale Aspekt dahinter faszinieren Nagy. «Die Menschen haben sich schon immer gerne um das Feuer versammelt. Da der Ofen früher an kalten Wintertagen die einzige Wärmequelle im Haus war, spielte sich das ganze Familienleben um ihn herum ab.» Am Feuer wurde gegessen, gespielt, ge-

redet. «Die Kacheln der Öfen erzählen selbst ein Stück Geschichte», schwärmt Nagy.

Nach der Wahl des Berufs fällt Nagy eine nächste ungewöhnliche Entscheidung. Sie machte sich eine Woche nach Lehrabschluss selbstständig und gründete ihre eigene Firma. Dazu geraten hatte ihr ein Berufskollege. Sie habe mit Skepsis reagiert, denn sie könne ja nicht einmal eine Rechnung schreiben, erzählte sie später gegenüber dem Schweizer Fernsehen SRF. Trotzdem wagte sie den Schritt in die Selbstständigkeit. «Vor allem der kreative und gestalterische Aspekt der Planung würde mir in einem normalen Angestelltenverhältnis verwehrt bleiben», sagt Nagy dazu. Um ihre eigene Chefin zu sein, nimmt sie auch eine hohe Präsenzzeit in Kauf. «Mir ist egal, wie lange ein Arbeitstag dauert», sagt sie. Gleichzeitig findet sie es wichtig, auch mal eine Auszeit zu nehmen. «Mit 22 bin ich in einem Alter, in dem ich auch meine Freiheiten geniessen, die Welt sehen und Erfahrungen sammeln

möchte. Ich will nicht das ganze Leben jeden Tag von sieben bis sieben arbeiten.»

Der Schritt in die Selbstständigkeit zeigt zwei Seiten von Nagy, die auf den ersten Blick nicht zusammenpassen: Vorsicht und Mut. Sie weiss, was sie noch nicht kann. Sie kennt ihre Lücken. Gleichzeitig lässt sie sich von ihnen nicht von einer Realisation abhalten. Heute führt sie ihren Ofenbaubetrieb in Flums. Ihre Tätigkeit reicht von klassischen Ofenbauarbeiten über Cheminées bis zu modernen Feuerungsanlagen. Sie montiert gelegentlich auch Schwedenöfen und offeriert Öfen, die das gesamte Haus heizen. Aber ihr Fokus gilt dem herkömmlichen, traditionellen Kachelofenbau und effizienten Holzheizungen. Gerade diese Abwechslung zwischen alten Kachelöfen und modernen Speicheröfen macht den Beruf so interessant.

Nagy beschreibt den Speicherofen als individuell geplantes Heizsystem. Die beim Abbrand entstehende



Ester Nagy gewinnt an den Swiss Skills in Bern die Goldmedaille.



Zeitzeugen: Ein Barockofen von 1776 (Bild links) und der Rokoko-Ofen im Hof zu Wil.

Wärme wird in der Speichermasse aufgenommen und anschliessend über längere Zeit wieder an den Raum abgegeben. Je nach Auslegung kann ein Speicherofen über viele Stunden Wärme liefern; Nagy nennt etwa acht bis 14 Stunden und ein- bis zweimaliges Anfeuern pro Tag.

Das Prinzip ist alt. Aber es passt erstaunlich gut in eine Gegenwart, in der Häuser immer besser gedämmt werden und Heizsysteme sorgfältig auf den tatsächlichen Wärmebedarf abgestimmt werden müssen. Ein gewöhnlicher Holzofen produziert relativ schnell viel Wärme. Ein Speicherofen geht einen anderen Weg: Die Energie eines intensiven Abbrands wird aufgenommen und später langsam abgegeben. Das Feuer dauert vergleichsweise kurz. Die Wärme bleibt. Und genau darin steckt etwas, das Nagy an ihrem Beruf fasziniert: Die Technik ist nicht Selbstzweck. Sie wird zum Ausgangspunkt für Gestaltung. Die Oberfläche kann aus Kacheln bestehen, aus Naturstein oder aus einem verputzten Aufbau. Die

Form lässt sich dem Raum anpassen. Der Ofen kann dominant sein oder sich beinahe unauffällig in eine Wand integrieren. Das alte Prinzip bekommt eine neue Sprache.

Zwischen Rokoko und Gegenwart

Vielleicht wird Nagys Verhältnis zu ihrem Beruf nirgends so deutlich wie bei historischen Öfen. Sie arbeitet nicht nur mit neuen Anlagen. Sie beschäftigt sich auch intensiv und gerne mit dem, was vor ihr gebaut wurde. Während ihrer Ausbildung kam sie unter anderem mit einem Jugendstil-Kachelofen in Berührung. Später arbeitete sie an der Wiederherstellung eines rund 200 Jahre alten Rokoko-Kachelofens im Hof zu Wil. Die historische Kachelhülle wurde abgebaut und anschliessend wieder aufgebaut.

Bei einer solchen Arbeit ist Geduld gefragt. Ein neuer Ofen entsteht aus einer Idee. Man kann die Masse festlegen, die Materialien auswählen und die Konstruktion von Grund auf planen. Ein alter Ofen ist dagegen bereits da. Seine Geschichte steckt in seinen Kacheln. Manche können beschädigt sein. Andere haben Spuren der Zeit. Formen, Farben und Masse sind vorgegeben. Was auseinandergebaut wurde, soll wieder zusammenfinden. Das ist eine besondere Art von Handwerk: Man muss nicht nur etwas herstellen, sondern etwas verstehen. Die Restaurierung zwingt zur Aufmerksamkeit. Eine Kachel ist nicht einfach eine Kachel. Sie gehört zu einem Ganzen. Und dieses Ganze hat eine Geschichte. Dass Nagy sich für diese Arbeit interessiert, sagt viel über ihre Haltung zum Handwerk. Sie betrachtet Tradition nicht als starres Regelwerk. Sie nimmt das Wissen der Vergangenheit ernst – aber sie will es nicht bloss wiederholen.

Ester Nagy ist sehr früh selbstständig geworden. Sie arbeitet allein – ist aber nicht allein. Sie sucht und schätzt den Austausch innerhalb der Branche. Gerade bei einem Handwerk, dessen Wissen über Generationen weitergegeben wird, ist das wichtig. Denn vieles lässt sich nicht aus dem Lehrbuch lernen. Wie verhält sich ein Material? Wie fühlt sich eine Kachel an, bevor sie gesetzt wird? Wie viel Druck hält sie aus? Wie verändert sich eine Konstruktion beim Trocknen? Wie baut man einen Ofen, sodass er nicht nur heute funktioniert, sondern auch in vielen Jahren? Solches Wissen entsteht durch Beobachtung, Erfahrung, Wiederholung und eben Austausch. So nahm sie beispielsweise vergangenes Jahr in den USA an einem Workshop der Vereinigung von US-Ofenbauern teil. «Durch die Erfahrungen, die ich bei solchen Gelegenheiten mache, profitiere ich für meine Arbeit im Geschäft», sagt sie.

Feuer und Flamme für Projekt in Mittelamerika

Ester Nagy liebt ihren Beruf, mag Herausforderungen und ist auch für Abenteuer zu haben. Das zeigt erstens ihr beruflicher Werdegang von der Maturaabsolventin bis zur selbstständigen Unternehmerin im Ofenbau. Das



unterstreicht zweitens ihre Reise nach Mittelamerika. Diese führte sie im März 2026 über die Organisation «Masons on a Mission» nach Guatemala. Dort baute sie gemeinsam mit einem internationalen Team effiziente, rauchfreie Kochöfen für Mayafamilien. In fünf Tagen entstanden 40 Kochherde. Besonders berührt haben Nagy in den Bergen Guatemalas die Menschen, ihre Dankbarkeit, ihre Herzlichkeit und die völlig anderen Lebensbedingungen. Die Reise war für sie nicht nur ein soziales Engagement, sondern auch eine spezielle Erfahrung, wie mit einfachsten Mitteln etwas ganz Konkretes entstehen kann. Als sie von der Organisation «Masons on a Mission» hörte, war sie Feuer und Flamme für dieses Projekt und schwärmt noch heute von diesem Abenteuer.

Der dritte Punkt auf Nagys Herausforderungs- und Abenteuerliste ist die Teilnahme an Wettkämpfen. Im September 2025 trat sie bei den SwissSkills in Bern gegen die besten Nachwuchsfachleute ihres Berufs an. Sie gewann den Wettbewerb und wurde Schweizer Meisterin im Ofenbau. Im Januar 2026 nahm Nagy an den Europameisterschaften im Kachelofenbau teil. An diesem Wettkampf im österreichischen Wels war sie die einzige Frau im Teilnehmerfeld und stand am Ende als Dritte auf dem Podest. Mit diesen Erfolgen auf nationaler und internationaler Bühne bekommt ihre Geschichte eine öffentliche Dimension. Aus der jungen Frau, die sich für einen seltenen Beruf entschieden hat, wird eine der besten Nachwuchskräfte, national und international.

Trotz dieser Erfolge wäre es zu einfach, Ester Nagy nur als ehrgeizige Nachwuchsmeisterin zu porträtieren. Denn das Interesse an ihr liegt vielleicht gerade an der Verbindung von Ehrgeiz und Material. Sie interessiert sich für alte Kacheln. Auf Ricardo hat sie beispielsweise Kacheln aus vergangenen Zeiten ersteigert. Eine Kachel mit einem Löwen als Motiv wurde ihr von Berufskollegen zum Lehrabschluss geschenkt und trägt die Unterschriften aller Berufskollegen, mit denen sie damals im regelmässigen Austausch stand. Das klingt nach einer kleinen Episode. Aber sie erzählt viel. Wer Kacheln sammelt, sammelt nicht einfach Bauteile. Man sammelt Formen, Farben, Muster und Geschichten. Eine alte Kachel trägt die Handschrift ihrer Zeit. Sie zeigt, was Menschen schön fanden, welche technischen Möglichkeiten es gab und wie viel Arbeit in einem einzelnen Stück steckt. Für Nagy ist das zugleich Material und Inspiration. Das Handwerk wird dadurch nicht museal. Im Gegenteil: Eine alte Kachel kann der Ausgangspunkt für etwas Neues sein.

Ein Ofen braucht Feuer. Ester Nagy offenbar auch. Nicht nur das Feuer im Brennraum, sondern jenes, das Menschen antreibt, etwas zu wagen, Neues zu entdecken und nicht den bequemsten Weg zu wählen. Sie hat aus ihrer Begeisterung einen Beruf gemacht, aus dem Beruf ein eigenes Unternehmen und aus ihrer Neugier Abenteuer rund um die Welt. Und so passt es wunderbar: Während ihre Öfen Wärme speichern, trägt Ester Nagy das Feuer für ihr Handwerk weiter.



In ihrem Betrieb an der Brunnenstrasse 11 in Flums wartet auf Ofenbauerin Ester Nagy viel Arbeit.



Restauration einer kaputten Kachel.

ÜBER DEN AUTOR

Ruedi Gubser aus Walenstadt ist seit 40 Jahren Journalist. Seine journalistische Karriere begann 1986 als Lokalredaktor des «Oberländer Tagblatts» in Sargans. 1990 wagte er den Schritt nach Zürich und war während fünf Jahren als Sportjournalist der nationalen Fachzeitung «Sport» im Winter mit den alpinen Skisportlern und Skisportlerinnen und im Sommer mit der Leichtathletik beschäftigt. Der Sport prägte sein Berufsleben auch die nächsten knapp 30 Jahre. So lange war er bei den «Glerner Nachrichten» für das Ressort Sport verantwortlich. Seit Herbst 2024 arbeitet er beim «Sarganserländer» in der Lokalredaktion und verbringt dort den Herbst seines Berufslebens.